

Der Polizeichef ist stolz darauf, daß der Schwarzmarkt so gut wie aufgehört habe. Zumindest hat er sich verlagert.

Dieser Erfolg ist auch ein Erfolg, gerade im Hinblick auf die Messe-Besucher. Und der Polizist, der die dunklen Existenzen warnte, tat dies ebenfalls, wie glaubhaft versichert wird, um fünf ausländischen Besuchern einen würdigeren Eindruck von Hannover zu vermitteln.

Es waren zumeist Leute der Feder, die Deutschland kennenlernen wollten. Sie werden die Messe sehen, und sie haben in Hannover mit der einzigen Lokal-Berühmtheit angefangen, von der man in Deutschland spricht, dem Hauptbahnhof.

Der arg mitgenommenen gelbe Steinbau mitsamt dem Ernst-August-Platz ist bekannt als Umschlag-Hafen des mitteleuropäischen Strandgutes, als Treffpunkt der Entwurzelten und Verzwiefelten, als Nisthöhle des Verbrechens — vom Zigarettenhandel bis zum schweren Raubüberfall.

Vor der Halle, auf den Stufen des wohl erhaltenen Reiterstandbildes des letzten Königs Ernst-August sitzen und liegen zu jeder Tages- und Nachtzeit Reisende, nicht nur des treuen niedersächsischen Volkes, und warten auf Anschluß. Auch die schwarzen Steher-Meister warten auf Anschluß, und es geht das Gerücht, daß der black-market am Roßschweif des Landesvaters an Unverfrorenheit selbst das Treiben in den Hafenstädten und in Berlin übertreffe.

Die fünf Studienbeflissenen aus den Nachbarländern sahen dank dem Polizeichef nicht viel davon, aber sie hörten um so mehr. Von der Fürsorgerin des Bahnhofsbunkers vernahmen sie erst einmal das Bonmot des Tages: Auf der Messe gibt es alles zu sehen und nichts zu kaufen, im Bahnhof gibt es nichts zu sehen und alles zu kaufen.

Die Gäste staunten. Im Monat werden etwa 20000 Flüchtlinge „durchgeschleust“. Wöchentlich laufen etwa 100 Vertriebene aus der polnischen Zone durch den Bahnhofsbunker. In sämtlichen Zonen erhalten sie auf Anordnung der Behörden legal weder Wohnrecht noch Wohnraum. Die Wohlfahrtsverbände bemühen sich mit wechselndem Erfolg, Maschen im Netz des Gesetzgebers zu finden. Aus der russischen Zone kommen täglich weit über 100 Männer, die angeben, der Dienstverpflichtung für den Uran-Bergbau nicht anders entkommen zu können.

Die Gäste aus Dänemark und Holland unterhielten sich mit Flüchtlingsfrauen, deren ganze Familienhabe in einem kleinen Rucksack enthalten ist. Sie staunten. Aber von dem Treiben der Unterwelt merkten sie am Bahnhof selbst wenig.

Die eigentlichen Messe-Gäste werden noch weniger sehen. Die Sicherheits-Polizei auf dem Bahnhofs-Gelände wurde verdoppelt und laut Ratsbeschluß ist neuerdings „der müßige Aufenthalt in der Bahnhofsgegend verboten und strafbar“.

Kopf in den Sand

Kaisers Interzonen-Zug

Jakob Kaiser, mit einer Schumacher-Broschüre in der Tasche, im Interzonenzug aus Berlin gekommen, entschuldigte sich bei den 400 Delegierten des CDU-Zonenparteitages in Recklinghausen, bevor er seine Stellungnahme zum Marxismus kundtat. „Ich will nicht sagen, daß die CDU eine sozialistische Partei ist. Aber ich möchte, daß wir gegenüber dem Zeitgeschehen, dem sozialistischen Zug, nicht den Kopf in den Sand stecken“.



Unter Denkmalschutz
Frei-Schläfer



Ins Unbewusste
Der Pfeil trägt

Was er daraus folgerte, war nicht eine Versöhnung mit dem Marxismus. Eher das Gegenteil. „Jedermann weiß, daß sich die CDU dafür einsetzt, den Marxismus zu überwinden.“

Dr. Konrad Adenauer knöpfte sich die KPD vor. Im Westen spreche sie sehr laut von Demokratie, in der Ostzone, in der sie SED heiße, handle sie sehr undemokratisch. Daraus folgerte Adenauer: „Sie ist hundertprozentig marxistisch und eine totalitäre Klassenkampfpartei. Es gibt zwischen ihr und uns keine Berührungspunkte.“

Beide CDU-Zonenchefs, von Freunden in Recklinghausen unter einem Dach einquartiert, hatten bis in die Nacht hinein über Politik gesprochen. Kaiser am anderen Tage: „Wichtig ist, daß wir nicht in den einzelnen Zonen in unüberbrückbare Gegensätze zueinander geraten. Es muß eine wirtschaftliche und soziale Lebensform gefunden werden, die dem Ausgleich zwischen Ost und West dienen kann“. Adenauer zum nämlichen Gedanken: „Wir alle wissen, daß eine Trennungslinie zwischen Ost und West mitten durch Deutschland hindurchgeht. Wir bitten und fordern von allen beteiligten Staaten und Faktoren, alles zu tun, daß dieser Trennungsstrich nicht zu einem Trennungsgraben erweitert wird.“

Den stärksten Beifall zollten die 400 Delegierten, die mit einem gemeinsamen Kirchgang ihren Parteitag eingeleitet hatten, weder ihrem Ost- noch ihrem Westzonensprecher, sondern dem Lizenzträger der Hamburger „Zeit“, dem überaus beredten Senator a. D. Dr. Gerd Bucerius. Während seiner Rede, die statt der vorgesehenen zehn Minuten eine halbe Stunde dauerte, frühstückte Adenauer aus der Aktentasche.

Bucerius, in dessen Zeitung Richard Tüngel und Ernst Friedländer abwechselnd die deutschen Parteien kritisieren, kritisierte seinerseits die englischen Besatzungssünden. Er nannte es einen Verstoß gegen die Gesetze der Menschlichkeit, wenn man den deutschen Export nicht fördere, solange das deutsche Volk hungere. Anlaß zu diesem Verstoß hatte ihn der Bericht eines britischen Kontrolloffiziers gegeben, der sich gegen den deutschen Arzneimittelexport richtete.

Dem Hamburger Exportfreund folgte der Zweizonen-Ernährer Dr. Hans Schlange-Schöningen. Er bekam sogar Beifall auf offener Szene. Als er gegen die Schwarzhändler zu Felde zog, hatte er sein Publikum bereits so weit, daß die kirchentreu CDU-Leute „Aufhängen“ riefen.

Sein Kollege und Rivale Heinrich Lübke aus Nordrhein-Westfalen, der sich nicht sehr gut mit ihm steht, war krankheits halber nicht erschienen.

Eine tolle story

Sehr, sehr minderbemittelt

Bei Vera Herbst in Berlin-Wilmersdorf sieht es großzügig unaufgeräumt aus. Die kleine Neubauwohnung wirkt gemütlich. In einer Ecke steht halbverdeckt das gemalte Porträt eines preussischen Offiziers mit Pickelhaube. Der Aschenbecher auf dem Tisch ist gefüllt mit ausgedrückten Camel-Kippen.

Die schlanke, ungewöhnlich große Frau hockt mit angezogenen Knien lässig auf der breiten Couch. Sie mag etwa 40 Jahre alt sein. Die Falten unter ihren grauen



Das Herz der Kaiserin
Hermine wußte nichts davon

Augen und der leidende Zug im Gesicht kommen vielleicht von den aufregenden Tagen, die hinter ihr liegen. Es zehrt an den Nerven, wenn man abwechselnd des Mordes an Ex-Kaiserin Hermine und des Diebstahls an Hohenzollernschem Familienschmuck verdächtigt wird.

Hermine, Tochter des Fürsten Heinrich XXII. von Reuß, Gattin des nach dem ersten Weltkrieg verstorbenen Prinzen Johann Georg von Schönau-Carolath, Mutter von fünf fürstlichen Sprößlingen, heiratete am 5. November 1922 den Doorner Ex-Kaiser Wilhelm II. Diese Heirat, noch vor Ablauf des Trauerjahres um Kaiserin Auguste Viktoria geschlossen, erregte damals das Mißfallen der guten Gesellschaft.

Nach Wilhelms Tode im Juni 1941 lebte sie auf ihrem Gut Fürsteneich in Schlesien, bis sie vor den einziehenden Sowjettruppen nach Roßlar im Harz flüchtete. Dort wurde sie nach der Kapitulation verhaftet und nach Frankfurt a. d. Oder gebracht. Hier lebte sie mit Sekretärin, 3jährigem Enkel und Dienerehepaar, ständig bewacht von einer russischen Dolmetscherin.

In der amerikanischen Zone wollte sie Hotels kaufen. Zu diesem Zweck ließ sie bisher verborgenen Schmuck im Wert von etwa 80 Millionen Mark nach Berlin schaffen. Ueberbringerin dieser Pretiosen war Vera Herbst, Verlobte eines deutschen Generalstabsoffiziers (z. Zt. irgendwo in Rußland), intime Freundin von Hermine in Berlin lebendem Sohn, Prinz Ferdinand von Schönau-Carolath, und Angestellte in amerikanischen Diensten.

Unterwegs wollte ein russischer Soldat das verdächtige Gepäck untersuchen. Vera flirtete intensiv mit ihm und er vergaß die Kontrolle.

Während der Schmuck in Berlin war, trug Prinz Ferdinand die Schlüssel zum Safe gewöhnlich an einem Lederband bei sich. Als er aber eines Tages wieder die kurzen Krachledernen anhatte, steckte er den Schlüssel achtlos in die Aktentasche. Am nächsten Tag fehlten die 29 schönsten Stücke des Schatzes, ein Halsband mit Türkisen und Diamanten, ein anderes mit Perlen und Diamanten, ein Golddiadem mit 350 Diamanten.

Die alte Dame an der Oder erfuhr nichts davon. Aber in Berlin ging es hoch her. „Du hast es genommen“, verdächtigten sich die Fürsten gegenseitig vor einer amerikanischen Untersuchungskommission. Schließlich kam man auf Ferdinands Intima Vera Herbst.

Die Herren Carlucci und Strauch von der Untersuchungskommission (C. I. D.) ließen sie mit einem Jeep abholen. Man fand, akute Herzschwäche sei eine unwahrscheinliche Todesursache für die Ex-Kaiserin. Die war gerade, 60jährig, gestorben. Man nannte Vera Herbst eine Giftmischerin.

Doch der Mordverdacht bestätigte sich nicht. C.I.D. stellte zufrieden fest, daß keine Amerikaner in den Fall verwickelt sind. Mit dem Unterschlagungsverdacht soll sich die deutsche Polizei beschäftigen. Vor der fürchtet sich Vera Herbst.

Während sie erzählt, fallen ihr die offenen brünetten Haare ins Gesicht. Ihre schmalgliedrige Hand mit auffallend langen, korallenfarbigen Fingernägeln, streift die langen Locken rasch zurück. Dabei sieht man einige silbriggraue Haarwurzeln.

1928, auf einem Offiziersfest in Baden-Baden, überreichte das Mädchen Vera der Majestät ein Blumenbukett. Hermine schloß Vera ins Herz.

Am 6. August, einen Tag vor dem Tod der Ex-Kaiserin, war die mutige Schmugglerin noch einmal per Güterwagen in Frankfurt gewesen. Es war wie immer schwierig, in das bewachte Haus einzudringen. Acht Wochen vorher war die freundliche ukrainische Wächterin durch die junge, sehr scharfe Frau Nadina von der NKWD ersetzt worden. Alle Besucher mußten eigentlich erst zu ihr. Vera Herbst fand andere Wege.

Die mütterliche Hermine hatte immer Angst, daß der ungeschickte Sohn Ferdinand in schlechte Gesellschaft geraten könnte. Er wollte wieder einige Juwelen als Taschengeld. Die Ex-Kaiserin lehnte ab und bekam vor Aufregung eine heftige Herzattacke. Ihre Sekretärin, Ursula Topf, holte ein Glas Wasser. „Von einem Mandelabzeß war keine Rede“, bestreitet Vera Herbst den amtlichen ärztlichen Befund.

Und dann erzählt sie eine tolle story: Auf dem Rückweg in Frankfurt redet sie plötzlich ein blonder, ziemlich kleiner Mann mit einer Sonnenbrille an. „Sie sind Vera Herbst aus Berlin. Ich bin gekommen, Sie zu warnen. Wenn Sie etwas mitgebracht haben, möchten Sie es sofort zurücktragen“. Vera Herbst hat Courage: „Sind Sie von den Russen bezahlt?“ „Nein, ich heiße von Drachwitz und komme im Auftrag der Amerikaner.“ Näheres weiß er nicht. „Ich habe nur das zu sagen. Ich bekam dafür 10 000 Mark.“

Identifiziert hatte er sie nach einem Privatfoto, das nur Prinz Ferdinand und sein Finanzberater Detlev de la Poëthe kennen. In der Wohnung fehlte das Bild. Vera Herbst berichtete erregt ihren Freunden. Stunden später fanden eine Nachbarin und sie das Bild unter der Türschwelle. „Ich würde ein Jahr lang hungern, um hinter dies Geheimnis zu kommen“, sagt sie emphatisch und drückt wieder eine halbe Camel im Aschenbecher aus. Was der Zwischenfall mit den verschwundenen Juwelen zu tun haben soll, sagt sie nicht.

„Sie ist keine Schauspielerin“, urteilt der 34jährige Prinz Ferdinand, ein schmaler, überzüchteter Langschädel. Ein

Sprachfehler und ein schwerer Augenfehler hemmen den eleganten Mann. Sein Arzt bezeichnet ihn sogar als Psychophaten. Aus dem Krieg kam er 85 Prozent kriegsbeschädigt zurück und versuchte sich als Chauffeur bei den Engländern.

„Ich habe sehr, sehr minderbemittelt gelebt“, beklagt sich Hoheit inmitten des luxuriös eingerichteten Zimmers bei Bohnenkaffee und Lucky Strikes. Die Vernehmung hat ihn aufgeregt. Aus Wiesbaden holten die Amerikaner extra per Flugzeug ein „Wahrheitsserum“ herbei, von dem ihm eine Injektion gemacht wurde. „Gestapo-Methoden“ beschwerte sich Prinz Ferdinand.

Er habe sich zwar nicht geweigert, das Serum zu nehmen, aber verlangt, daß ein deutscher Rechtsanwalt und eine deutsche Stenotypistin seine Aussagen zu Protokoll nähmen. Es sei keine Stenotypistin anwesend gewesen, so daß er jetzt gar nicht wisse, was er gesagt habe.

Eine lebhafte, schöne Frau mit goldblondem, üppigem Haar nickt bekräftigend zu seinen Worten. Das ist seine geschiedene Frau, die Kabarettssängerin Rose Rauch, in deren Wohnung er nun wieder lebt.

Mr. Carlucci vom C. I. D. glaubt nicht, daß Hermine ihren Sohn Ferdinand, zu dem sie sehr wenig Vertrauen hatte, zum Hüter der Familien-Juwelen machte. Die Vermutung liegt nahe, daß Ferdinand den



Fürstenschmuck
Das ist die Herbst

Diebstahl inszeniert hat, damit er den Erlös nicht mit seinen zahlreichen Verwandten zu teilen braucht.

Diese Ansicht von Mr. Carlucci wird ein wenig durch Ferdinands Ankündigung entkräftet, daß er sich wegen der ihm widerfahrenen Behandlung bei General Lucius D. Clay beschweren werde. Außerdem verlangt er die übriggebliebenen Juwelen zurück, die von den Amerikanern nach Frankfurt am Main gebracht worden sind.